

„BALD GAB ICH MIR JEDE STUNDE EINEN SCHUSS“

Junge Rauschgiftsüchtige berichten

Bernd, 19, legt eine Pop-Platte auf: „Heroin — it's my wife and it's my life...“ Barbara, 20, und Rita, 16, binden ihre Oberarme mit Seidenschals ab. Mählich treten die Venen durch die Haut. Bernd verteilt die Spritzen. Schweigend und konzentriert stechen sie die Kanüle in die Blutbahn. Der Sänger winselt: „Heroin, be the death of me...“

Die drei Fixer sinken zurück. Was sie empfinden, formuliert Bernd:

„Es ist, als wenn der Teufel durchs Blut rast. Die Fußsohlen jucken, die Kopfhaut juckt — du willst etwas greifen und kannst es nicht... Plötzlich kannst du es, aber nun willst du nicht mehr — der Flash ist vorbei. Unheimliche Ruhe überfällt dich...“

Barbara ist „völlig abgefahren“ und schimpft wie in Trance: „Scheiß-Fixerei... Wäre mir vielleicht alles nicht passiert, wenn ich Eltern gehabt hätte.“ Bilanz ihres 20jährigen Lebens: „Zweimal im Knast, fünfmal auf Entziehung, drei Fehlgeburten.“

Das Kind aus einer flüchtigen Liaison eines amerikanischen Staatsbürgers und einer Berlinerin, die ein Jahr nach Barbaras Geburt verunglückte, verbrachte die ersten Jahre bei den Großeltern, „bei einer komischen Frau, die mich immer in den Hühnerstall sperrte“, und in einem US-Waisenhaus.

Später, in einem Internat, hielt sie es nur kurze Zeit aus. Mit zwölf sollte sie adoptiert werden, doch der Interessent tat ihr Gewalt an „und kriegte fünf Jahre Knast“.

Barbara wurde tablettensüchtig: „Ich schluckte Eukodal, Preludin, Captagon — alles außer Eu-med.“ Sie wurde von der Sucht kuriert, besuchte kurze Zeit eine Schule, fiel schnell in ihren Leistungen ab und wurde rückfällig: „Ich warf Trips und fraß Aufputschmittel.“ So ging sie zum zweitenmal „auf Entzug“.

Mit 16 arbeitete sie kurze Zeit bei einer US-Behörde: „Da wurde morgens aufgestanden und gesoffen. Ich war immer blau.“

Alkoholkrank ging sie ein halbes Jahr „auf Trebe“ und landete Anfang 1967 in Paris. „Dort machte mir einer 'ne Spritze, und die tat mir gut. Als der Typ wiederkam, sagte er: 'Wenn du noch 'ne Spritze willst, geh auf den Strich, dann geb' ich dir wieder 'n Schuß.' Da erfuhr ich: Es war Heroin.“

Barbara trampfte nach Marseille und wurde im Heroin-Handel tätig. Zugleich begann sie, regelmäßig selbst zu fixen und kam schnell auf sechs Spritzen pro Tag.

Sie verfiel einem Zuhälter: „Der sagte: Ich heirate dich, aber schaff erst an auf dem Strich.' Ich schaffte täglich 500 Francs an und wurde bekannt als teuerste Nutte in Marseille.“



Rauschgiftsüchtige Barbara
„Immer auf der Jagd...“

Als ihr Louis sie nicht heiratete, sondern nur täglich verdrosch, verließ sie ihn und „dealte“ wieder Heroin.

„Außerdem schaffte ich mir 'ne feste Freundin an, mit der habe ich aber nicht geschlafen, geschlafen habe ich nur mit anderen Mädchen. Dieses Mädchen — wir haben uns unheimlich geliebt. Die fing durch mich an zu schießen. Eines Tages war sie tot: Ein anderer hatte ihr 'n falschen Fix gemacht. Ich hab' ihr noch zwei Schuß gegeben, aber da war sie schon kalt.“

Darauf „habe ich mich in die Arbeit gestürzt — also Arbeit, das ist dealen, und ich selbst fixte immer mehr. Bald gab ich mir jede Stunde einen Schuß“.

Im Dezember 1968 wurde sie verhaftet und zu anderthalb Jahren Ge-



Rauschgiftsüchtiger Bernd
... nach Geld und Gift“

fängnis mit zehn Jahren Bewährungsfrist verurteilt. Nach einer Entziehungskur und der Diagnose „Schwerer Leberschaden, mangelnde Sehkraft, Magengeschwüre“ wurde sie nach Deutschland abgeschoben.

Ihr amtlicher Vormund ließ sie in ein Heim einweisen — sie brach aus und handelte mit Haschisch. Sie wurde wiederum in ein Heim eingewiesen — und brach wiederum aus und dealte von neuem.

Nach vorzeitiger Entlassung aus ihrer vierten Entziehungskur („Mein Arzt gab mir täglich Ausgang, und da habe ich gleich wieder gedealt“) wurde sie zu Beginn dieses Jahres von einem Konkurrenten „an die Polizei verkauft“: „Ich hatte gerade die Nadel rausgezogen, als die Polizei erschien. Ich hatte Trips und Shit in der Tasche und Einstiche am Arm.“ Amtliche Verfügung: Zwangseinweisung in eine Nervenklinik.

Vor sechs Wochen wurde sie entlassen, vor zwei Wochen bei Gesetzeswidrigkeiten gefaßt und wenige Stunden später als „flüchtig“ registriert: Auf dem Transport in eine Nervenklinik gelang es ihr zu entweichen.

„Komisch“, sagt Barbara, „ich komme immer wieder rein — auch wenn ich nicht will.“

Bernd formuliert diesen teuflischen Zwang schärfer: „Es ist das Gräßlichste, was du im Leben erfahren kannst: daß du wirklich süchtig bist. Plötzlich, in der U-Bahn oder beim Essen oder so, trifft es dich wie ein Blitz, und es ist unheimlich gräßlich zu wissen, daß du mußt, um zu müssen. Du kannst nicht anders: Du mußt einfach fixen.“

Bernd war 14, als er diese Erfahrung machte. Er begann gerade, sich für Politik zu interessieren: „Da war mal so'n Jugendklub, wo ich mich engagieren wollte. Doch dann merkte ich, daß man doch nichts ändern kann.“ Er nahm aber etwas mit aus dem Klub: das Verlangen nach Opium und LSD.

Die Injektion, die bei ihm die „Lawine zu konstantem Fixen“ auslöste, hatte er am 28. August 1965. Seine Eltern lebten in Scheidung, „es gab viel Zoff zu Hause, ich hatte Kopfschmerzen und dachte: 'Vielleicht hilft dir 'n anständiger Fix'“.

Ein Freund zog die Lösung auf und verabreichte sie ihm. Seitdem spritzt er sich nur noch selbst.

Trotz seiner Sucht blieb er zunächst bester Schüler seiner Klasse: Mathematik 1, Deutsch 1, Englisch 1 — eine 4 nur in Latein.

Bald jedoch verdrängte das Verlangen nach häufigeren und höheren Dosierungen den Wunsch, Mathematiker zu werden: Bernd begann, mit Haschisch zu handeln, um aus den Ge-

winnen seinen Bedarf an Opiaten zu decken — bis er das Interesse an der Schule völlig verlor; er „flipped aus“.

Bilanz seines 19jährigen Lebens: fünf Entziehungskuren — zwei in der Klinik, drei ambulant.

*

Rita ist noch nicht so „auf dem Hook“ wie Bernd und Barbara. Regelmäßig fixt sie erst seit sechs Monaten — doch neuerdings schon zweimal täglich und alles, was kommt: Opium, Morphin — aufgeköcht und als Tinktur.

Rita, einziges Kind, ist verwöhnt. Ihr Vater ist Großkaufmann, und Rita wuchs in einem eleganten Villenvorort auf.

Vor anderthalb Jahren war sie noch „ganz brave Haustochter — ich habe nicht geraucht und nicht getrunken und bin nur in Beatschuppen tanzen gegangen“.

Neugier und Langeweile trieben sie Anfang 1969 an einen Hascher-Treff, wo ein Pennäler sie mit „Shit“ anlörrte. „Dann lernte ich einen kennen, der schon fixte, und auf einer Party hatte ich meinen ersten Schuß.“

Sie hatte einen „Trip“ geworfen, und plötzlich sagte einer: „Jetzt machen wir dir einen Fix.“ Sie sagte: „Nein, was soll das?“ Doch die anderen banden ihr den Arm ab und gaben ihr „aus reinem Jux“ einen Schuß. „Ich wußte ja gar nicht, wie gefährlich das war, und fand es unheimlich gut.“

Als die Mutter in Ritas Zimmer Haschisch und eine „Pumpe“ fand, steckte sie ihre Tochter für zwei Monate in eine Nervenklinik. Danach reiste sie mit ihr vier Wochen in den Ski-Urlaub, schenkte ihr ein Reitpferd und untersagte ihr den Umgang mit den Fixern. „Da habe ich weitergefixt, bis es zu Hause dann bald nicht mehr ging.“ Halb flog sie, halb ging sie — mit 30 Mark Taschengeld in der Woche.

Auf ihrer Matratze liegen Photographien: Rita, hoch zu Roß. Daneben liegt ihr Spritzbesteck: benutzt.

*

Bernd beklagt, daß Fixen so teuer geworden sei. „Und seit die Bullen mich geschnappt haben, kann ich auch nicht mehr dealen.“ Barbara: „Dealern ist ja das einzige, was wir können.“

Sie wurden betrogen: um „Shit“ im Wert von 500 Mark. Sie wurden bestohlen: um Schallplatten im Wert von 200 Mark. Sie beklagen ihr Milieu. Barbara: „Wenn Typen Typen beklaugen, bringen Typen auch Typen um.“ Bernd: „Hier versucht jeder, den andern übers Ohr zu hauen. Du wirst von deinen eigenen Leuten gelegt.“

Das Schlimmste: „Wir sind immer auf der Jagd nach Geld und dem Gift.“

„Aber wir wollen doch aufhören!“

„Wir hören auch auf.“

„Morgen gehen wir auf Entzug.“

„Vorher machen wir uns aber noch 'n anständigen Schuß.“

Bericht der US-Bundesregierung registrierte jüngst etwa 60 000 Heroin-süchtige, die Hälfte davon allein in New York. Experten allerdings halten die offiziellen Schätzungen für weitaus zu niedrig — sie rechnen gegenwärtig mit fast 500 000 Heroin-Abhängigen.

In New York City starben zwischen 1965 und 1969 insgesamt 2935 Menschen den Heroin-Tod — mehr als bei Verkehrsunfällen umkamen. Unter den Rauschgiftopfern allein im Jahre 1969 waren 224 Jugendliche, 20 davon jünger als 15 Jahre. 1964 waren in New York nur 38 jugendliche Heroin-Tote gezählt worden.

Vor allem unter den Schülern und Studenten stieg die Anzahl der Süchtigen in letzter Zeit rapide an. Zwölf Jahre alt war das jüngste Heroin-Op-



Jugendliches Heroin-Opfer in New York*
Mehr Tote als im Straßenverkehr

fer, gestorben Anfang dieses Jahres; zwölfjährig war auch der Schüler Ralph de Jésus, der kürzlich vor einem Rauschgift-Komitee des US-Staates New York seine Erfahrungen schilderte: „Ich begann damit, Heroin zu schnupfen, dann spritzte ich das Zeug unter die Haut, später in die Venen.“

Was ihn zum Rauschgiftgenuß getrieben habe, wollten die Interviewer wissen — „niemand hat mich gedrängt“, erklärte de Jésus den erschreckten Fragestellern, „fast alle meine Freunde nehmen Drogen, ich wollte einfach so sein wie die anderen“. So schlicht diese Erklärung auch anmuten mag, selbst Fachleute vermochten ihr bislang kaum etwas hinzuzufügen.

Seit die Heroin-Plage aus den New Yorker Slums, wo sie seit jeher unter den Schwarzen und Puertorikanern grassierte, auf die Villenvororte der weißen Mittelklasse, aber auch auf Fabrikhallen und Büro-Hochhäuser übergrieff (die Versicherungsgesellschaft „Metropolitan Life“ entließ im

* George Silva, 19, starb 30 Minuten nach Injektion einer Überdosis Heroin.

Wie beeinflusst man am erfolgreichsten: durch Text, Bild, Information, Belehrung oder Unterhaltung?

Nachdem die WR die umfassendste Dokumentation über die Werbeagenturen abgeschlossen hat, beginnt sie mit der Dokumentation über den Werbetext, die sich über drei Hefte erstreckt. Einleitung: „Gibt es Beeinflussungsgesetze?“ Es folgt die Auseinandersetzung mit dem Standardwerk „Die hohe Kunst des Werbetextens“ (Bernbach, Burnett, Gribbin, Ogilvy, Reeves, von denen jeder seine Arbeitsmethode beschreibt).

Weiter behandeln wir Schwab „Anzeigen wirksam texten“ (Aufmerksamkeit erregen, Auswahl der Argumente, Vorteile zeigen und beweisen, das Bedürfnis wecken, die Vorteile wahr zu nehmen, zum Handeln auffordern. Wiedergabe von vierzehn nachweislich erfolgreichen Schlagzeilen). Von deutschen Autoren behandeln wir Börner, Federspiel, Haese, Winterfeld — weiter Christiansen, Dornseiff, Peltzer, Textor.

Wir berichten aber auch über die Kapitel über den Werbetext in anderen bekannten Publikationen, wie Rosser Reeves „Werbung ohne Mythos“, Ogilvy „Geständnisse eines Werbemanns“, Gossage: „Ist die Werbung noch zu retten?“, Martin Mayer: „Madison Avenue“, Lyon: „David mit der Werbeschleuder“, Schwab: „Irrgarten der Werbung“.

Interviews mit sechs erfolgreichen Werbetextern

Sechs der erfolgreichsten deutschen Werbetexter äußern sich zu den folgenden Fragen:

1. Welches waren Ihre erfolgreichsten Texte und wie drückte sich der Erfolg aus? (a) Image-Erfolge, b) Handelserfolge, c) Verbrauchererfolge.) — 2. Worauf führen Sie den Erfolg Ihrer Texte zurück? Viele international bekannte Werber arbeiten nach bestimmten Erfolgsgrundsätzen. Arbeiten Sie ebenfalls nach diesen Gesetzen oder meinen Sie, daß ein Werbeerfolg auch ohne Beachtung dieser Gesetze möglich ist? — 3. Lassen Sie sich bei der Ausarbeitung Ihrer Texte von den Ergebnissen der psychologischen Marktforschung inspirieren? — 4. Unterhalten Sie sich mit den Verbrauchern über das Angebot?

Die drei Hefte sind in der Vorausbestellung zum Vorzugspreis von DM 10.— zuzüglich Porto und MwSt beim Verlag der Werbe-Rundschau, 7251 Warmbronn, Tel. 0 71 52 / 2 14 41 zu haben.